

Ausgewählte Novellen

Ompfeda, Georg

Stuttgart, 1923

Voßstraße 87

Bosßstraße 87

Ahnungslos saß ich beim Nachtischkaffee, als mein Freund Fritz Gall hereinplatzte:

»Du, mir ist wieder mal was Blödsinniges passiert!«

»Was denn?«

»Mein Vetter Zostenn, Jobst von Zostenn, hat sich verlobt!«

Ich fand darin nichts Blödsinniges, denn so was tun doch viele Leute:

»Na, da wünsche ihm Glück!«

Er zog sich einen Stuhl heran und hielt mir die Rechte hin:

»Wort, daß du schweigst!«

»Wort!«

»Also denke dir. Ich bummle vor einiger Zeit so die Leipziger Straße 'runter, da fällt mir plötzlich ein Frauenzimmer auf. Und wenn mir mal eine auffällt, dann muß es was Außergewöhnliches sein!«

»Dann muß es außergewöhnlich viel außergewöhnliche Frauenzimmer in Berlin geben!«

»Warum?«

»Weil du jeden Tag...«

»Nun, mache mal keine faulen Wize. Versprich zuerst, mich ruhig ausreden zu lassen! Wort?«

»Wort!«

Nun kam er in das richtige Fahrwasser:

»Also mir fiel auf der Leipziger ein Frauenzimmer auf. Hübsch, selbstverständlich. Schwarzes Haar. Vor allem aber ein so außerordentlich vornehmes Gesicht. Du weißt, ich liebe vornehme Gesichter. Dann erste Klasse angezogen. Ubrigens war es abends. Das nur nebenbei, denn sie konnte auch das schärfste Licht vertragen. Ich also natürlich nach. Sie biegt Friedrichstraße ein, nach den Linden zu. An der Behrenstraße ab, Wilhelmstraße weiter, zurück Leipziger. Endlich schwupp ist sie in der Bockstraße. Dort kommt sie bis Nummer 87. Verschwunden. Bockstraße? Hinterhaus is nich. Nur drei Parteien, wie es scheint, im Hause. Da ist nichts zu wollen. Aber wer nicht wagt, der nicht gewinnt. Ich gehe also zu Josty, Potsdamerplatz, und lasse mir einen Kaffee verkehrt und das Adreßbuch geben. Bockstraße 87. E. = Eigentümer: Wirklicher Geheimrat von Hildebrandt, dann von Harries, dann Köhner, Direktor der havelländischen Boden-Kredit-Bank, und Müller. Sie war also entweder Frau Köhner oder Frau von Harries oder Frau von Hildebrandt oder Frau Müller. Müller hieß wohl der Pförtner. In der Bockstraße wohnt kein Müller ohne irgendwas. Am nächsten Tage erschien ich also gegen Dunkelwerden in der Bockstraße. An allen Fenstern von Nummer 87 waren die Rolläden dicht geschlossen. Ich lief zwei Stunden auf und ab. Kein Mensch zeigte sich.

Zweimal wurde ich gestört. Zuerst kam mein Onkel Ernst — weißt du, der aus dem Kultusministerium:

„Was machst du denn hier?“

„Ich warte auf meinen Hund!“

Kann man was Blödsinnigeres antworten? Aber so ist man in solchen Lagen. Onkel Ernst ging sofort weiter und meinte nur augenzwinkernd:

„So! Dem hast du wohl hier ein Stelldichein gegeben?“

Und nun kommt das ganz Verdrehte: kaum ist Onkel Ernst in der Königgräzer Straße verschwunden, als wahrhaftig meine große Dogge Lämmel auftaucht und mich so lange umspringt, bis die ganze Straße voll Menschen steht. Mir blieb nichts übrig, als den Köter nach Haus zu schaffen. Aber so gegen neun lief ich wieder durch die Boßstraße. Bloß mal durch, dachte ich. Hilft's nichts, schadet's ooch nichts. Doch es half. Sie. Ganz anders angezogen, aber wieder grobe Klasse. Tiptop. Zum Anbeißen. Natürlich ich nach. Gerade vorm Lessingdenkmal dreht sie sich plötzlich um und fragt:

„Wünschen Sie etwas?“

„Ne, warum?“

„Weil Sie mir nachlaufen!“

„Stört Sie das, gnädige Frau?“

„Ja!“

„Warum?“

„Es schickt sich nicht!“

Wenn man einer Dame bekannt ist . . . Ich stellte mich also vor, sagte aber meinen Namen so, daß man statt ‚Gall‘ ebensogut ‚Bum‘ oder ‚Krach‘ verstehen konnte. Man muß immer vorsichtig sein. Nun war unsere Stellung zueinander selbstverständlich eine ganz andere. Ich fragte also, ob ich sie bis zu ihrem Ziel begleiten dürfe? Sie nahm an: ‚Bei der Unsicherheit hier am Tiergarten‘. Und ich fügte hinzu:

„Allerdings, denn neulich fing die Polizei im Tiergarten einen Strolch, der sich nach eigenem Geständnis seit einem halben Jahre nicht mehr gewaschen hatte!“

„Das habe ich auch gelesen. Sogar seit dreiviertel Jahren!“

‚Verzeihen Sie, gnädige Frau, seit einem halben Jahre.‘

Wie so die Frauenzimmer sind, versteifte sie sich plötzlich darauf, es seien dreiviertel Jahre gewesen. Das laß ich mir nicht gefallen:

‚Ich weiß es ganz bestimmt! Ein halbes Jahr!‘

‚Nein, dreiviertel Jahr!‘

‚Wollen wir wetten?‘

Sie lachte:

‚Um was?‘

‚Nur um die Ehre, gewonnen zu haben.‘

‚Gut.‘

‚Gnädige Frau, eine Wette muß doch entschieden werden! Wenn Sie erlauben, sehe ich sofort in der Zeitung nach!‘

Und ich erzählte ihr, daß bei Liebenstahl Unter den Linden die alten Zeitungsnummern aufbewahrt würden. Dort könnte ich suchen. Ich sei da bekannt, weil ich täglich dort aße:

‚Sie müßten mir also erlauben, gnädige Frau, daß ich Sie dahin bringe.‘

Sie zögerte, doch ich rief sofort ein Auto an. Tatkraft macht immer guten Eindruck. Als wir den Linden zuglitten, fragte sie:

‚Was sollen Sie von mir denken?‘

‚Aber wir sind ja miteinander bekannt geworden! Es wäre von mir doch geradezu unartig, einer mir bekannten Dame nicht behilflich zu sein!‘

Das leuchtete ihr ein. Am Ende der großen Treppe bei Liebenstahl stand der Diener, um die Überkleider in Empfang zu nehmen. Halbblaut wandte ich mich an meine bekannte Unbekannte:

„Gnädige Frau, im allgemeinen Eßsaal müssen wir anstands halber etwas genießen. Wenn es Ihnen recht ist, treten wir für eine Minute . . . hinten in eines der kleineren Zimmer. Das verpflichtet zu nichts.“

Sie war gerührt über mein Zartgefühl, und der Kellner, mein alter Freund Horn — übrigens der beste Kellner in Berlin — öffnete Nummer 7, und ließ das elektrische Licht erstrahlen. Ich begann:

„Es handelt sich um eine Wette. Vor einiger Zeit stand in den Blättern, im Tiergarten sei bei einer Streife auf Gesindel ein Mensch aufgegriffen worden, der sich seit langer Zeit, wie er gestand, nicht gewaschen hatte.“

Horn verbeugte sich mit eisernem Gesicht:

„Sehr wohl, Herr . . .“

Horn sagt nie einen Namen, und tut nie, als ob man hier bekannt sei. Das würde manchmal störend sein. Ich fuhr fort:

„Nun behauptet die gnädige Frau, der Mensch habe sich seit dreiviertel Jahren nicht gewaschen. Ich sage, nur seit einem halben Jahre.“

Horn dachte einen Augenblick scharf nach:

„Ich erinnere mich. Das kann vielleicht vor einem Monat in den Blättern gestanden haben. Ich werde sofort in den Zeitungen nachsehen. Wenn die Herrschaften sich vielleicht einen Augenblick gedulden wollen.“

Der Kellner verschwand. Sie hatte sich neugierig umgesehen und vor allem den großen, namenbekritzelten Pfeilerspiegel des Zimmers lange Zeit betrachtet. Nun fuhr sie auf mit leichtem Anflug von Verlegenheit, als ich sagte:

„Gnädige Frau, wollen Sie nicht lieber ablegen? Es ist hier sehr warm, draußen kühl. Sie werden sich erkälten.“

Gerührt durch meine Fürsorge, erlaubte sie mir, ihr den Umhang abzunehmen. Nun erst bemerkte ich ihre köstliche Gestalt. Wahrscheinlich machte ich diese Bemerkung zu auffallend, denn sie fragte:

„Was haben Sie denn?“

„Interesseloses Wohlgefallen!“

Damit warf ich meinen Überzieher auf einen Stuhl. Sie fragte mit reizend schämigem Ausdruck:

„Kann bei einem Manne ein Wohlgefallen wirklich interesselos sein?“

Ich hatte die Frechheit, zu antworten:

„Das sehen Sie doch an mir!“

Und diese Beruhigung gab ihr den Mut, sich ihres Schleiers zu entledigen. Dann setzten wir uns an den Tisch einander gegenüber. Sie sagte ängstlich:

„Mein Gott, wenn uns jemand hier sähe.“

„Bitte, ich habe mich Ihnen ja bekannt gemacht, und mit einer Dame, die ich kenne, kann ich doch einmal in der Zeitung etwas nachsehen.“

Da klopfte es. Horn trat ein.

„Nun, haben Sie gefunden?“

Er zuckte die Achseln:

„Es sind sechs Tagesblätter durchzusehen. Ich bin erst mit einer Woche fertig . . . Vielleicht darf ich immer bestellen?“

Dabei legte er die Speise- und die Weinkarte hin. Ich schob sie entrüstet zurück:

„Nein, wir wollten . . . nur die Wette entscheiden . . . wir haben keine Zeit . . .“

„Sehr wohl . . . Ich werde weiter suchen.“

Horn verschwand. Durch meine bestimmte Ablehnung hatte

ich augenscheinlich ihr volles Vertrauen gewonnen, denn sie sagte:

‚Der arme Mensch. All die Mühe, die er sich für uns gibt. Gnädige Frau, das denke ich auch, und wir können doch nicht Lokalschinden — wie man so überaus häßlich zu sagen pflegt. Es wäre nur recht und billig, wenn ich was bestellte.‘

Sofort klingelte ich:

‚Etwas zu trinken!‘

Horn schlug vor:

‚Ein süßer Champagner vielleicht? Damenwein?‘

Sie wehrte sich:

‚Ich trinke nichts.‘

Horn verbeugte sich:

‚Sehr wohl. Welche Marke also?‘

Ich vergaß mich und sagte: ‚Wie gewöhnlich!‘

‚Sehr wohl!‘

Gott sei dank, schien sie zu befangen, um es zu merken. Als wir allein waren, betrachtete ich sie wieder. Wahrhaftig, so was hatte ich lange nicht gesehen. Das war ja ganz das, was ich mir immer geträumt. ‚Ein Sonderglück.‘

Horn brachte den Schampus.

‚Haben Sie die Zeitung gefunden?‘ fragte ich ihn, während er die Flasche entforkte.

‚Verzeihung. Ich habe schon die Nummern von zwei Wochen durchgesehen. Ohne Erfolg — bisher.‘

Er ging sofort wieder, um zu suchen, nachdem er mir mein Glas eingeschenkt. Ich hob die Schale:

‚Gnädige Frau. Ich fürchte, Sie möchten mich für wenig ritterlich halten, wenn ich nicht wenigstens einen Schluck auf Ihr Wohl tränke.‘

Sie schien unschlüssig, was antworten. Schließlich meinte sie schelmisch:

„Da müßte ich Ihnen wohl eigentlich Bescheid tun?“

Das war ein Wort. Augenblicklich füllte ich ihr ein Glas und die Schalen klinkten aneinander. Übrigens hatte sie einen ganz guten Zug.

Aber plötzlich wurden ihre schönen Züge ernst. Sie war ganz blaß geworden. Besorgt sprang ich auf:

„Was ist Ihnen, gnädige Frau?“

„Der kalte Sekt in den leeren Magen!“

„Essen Sie doch eine Kleinigkeit!“ und ich klingelte sofort dem Kellner:

„Der gnädigen Frau ist der Sekt nicht bekommen.“

Horn war sofort entschlossen: ein Hamburger Rükén sei das einzige in solchen Fällen. Aber darüber war sie außer sich. So schlug er denn warmen Hummer vor. Da sie aber auch das nicht wollte, so sagte Horn:

„Ich werde ein kleines Essen bestellen.“

Ihr Zetergeschrei verhallte wirkungslos, denn Horn war längst draußen. Nun aber meinte ich, es sei an der Zeit, männlich zu werden. Du weißt ja, das kann ich. Ich hielt also eine erschütternde Rede:

„Gnädige Frau! Wenn Sie krank sind, müssen Sie sich auch pflegen lassen und die gesellschaftlichen Hemmungen hören dabei auf. Jetzt wird gegessen, und zwar ordentlich. Das sage ich Ihnen. Übrigens sind Horns kleine Essen großartig!“

Ergeben in ihr Schicksal saß sie da, die süße Frau. Und ich muß gestehen, ihr Schicksal war nicht übel, denn Horns kleines Essen war wirklich überwältigend. Zuerst wollte sie zwar nichts anrühren, aber bald verlor sie alle Scheu und ließ es sich schmecken.

Wir hatten die Wette längst vergessen, und ich bestellte eine zweite Flasche. Der Hummer war stark gepfeffert, nun brannte ihr der Mund:

„Gnädige Frau, es gibt nur eine Rettung. Schnell trinken.“

Sie schüttete ein Glas Schampus hinab, dem andere folgten. Nun lachte sie sogar:

„Wenn man uns hier sehen könnte, das wäre doch ulkig!“

„Also Sie sind mir nicht böse, gnädige Frau?“

„Im Gegenteil. Ich langweilte mich ja so. Ich bin nämlich ganz allein zu Haus. Nicht einmal der Diener ist da, oder die Köchin. Kein Mensch.“

„Wie kommt denn das?“

Da erzählte sie ganz zutraulich, sie sei in Norderney gewesen. Die Dienstboten alle für diese Zeit beurlaubt. Nun habe sie plötzlich in Berlin etwas zu tun bekommen, und sei allein in der Wohnung. Sie esse sogar natürlich außer dem Hause.

Sofort beeilte ich mich, ihr meine Gesellschaft anzutragen:

„Für eine einzelne Dame ist es doch recht unangenehm, im Wirthshaus zu essen!“

„Ja, das ist richtig. Die Herren sehen einen immer so fed an!“

„Nicht alle Damen!“

„Wieso?“

„Häßliche nicht!“

Sie drohte mit dem niedlichen Finger, und da ich doch nun auch schon über anderthalb Flaschen erledigt hatte, versuchte ich, ihre Hand zu küssen. Sie gab mir einen Klaps, aber dabei entdeckte ich, daß sie keinen Ehering trug. Ich fragte:

„Sind Sie denn nicht verheiratet?“

Sie lachte:

„Ich liebe keine Ringe. Sie sehen, ich trage überhaupt keine . . .!“

„Aber verheiratet sind Sie doch?“

Da zögerte sie:

„Ich bin Witwe!“

Das war es ja gerade, was ich suchte. Eine junge Witwe — Nun fiel ich gleich mit der Tür ins Haus:

„Sie müssen sein: entweder Frau von Hildebrandt, Frau Köhner oder Frau von Harries!“

Nun lachte sie aber so, daß sogar der eintretende Horn, der sonst nie eine Miene verzieht, lächeln mußte.

Eben wollte sie schon beginnen: „Ich heiße . . .“, als der immer verschwiegene Horn ein Brett mit verschiedenen Schnäpsen zwischen uns schob. Nachdem wir jeder ein Glas geleert, sagte sie lachend:

„Raten Sie mal!“

Ich wußte es. Hildebrandt stand ja als wirklicher Geheimrat, Köhner als Direktor im Adreßbuch. Also:

„Frau von Harries!“

„Geraten!“

Natürlich trank ich noch einen Schnaps auf ihr Wohl und du kannst dir denken, daß sie mitkam. Nun lachte sie über alles: Daß der Kellner Horn hieß, daß ich einen Kaffeefleck auf dem Hemd hätte, und ich weiß nicht was alles. Der Schnaps schmeckte ihr, und sie trank noch ein paar Glas. Ich immer doppelt mit. Schließlich wurde Frau von Harries so ausgelassen, daß mir wirklich angst und bange ward. Sie stellte dem Kellner ein Bein, so daß er mit einem Brett voll Gläser, die er abgeräumt, fast hingeschlagen wäre. Dann wollte sie tanzen. Horn setzte sich sofort an den Stuhlflügel

in unserem Zimmer und spielte. Horn kann eben alles. Wir tanzten um den Tisch herum, und da sie über den Teppich stolperte, mußte ich sie fester an mich drücken. Ach die süße, kleine Frau! Aber plötzlich wünschte sie, ich solle Klavier spielen — sie möchte doch auch mal mit dem anderen Herrn tanzen — der andere Herr war . . . Horn.

Doch der zartfühlende Horn verschwand sofort. Er ist eben der erste Geheimkellner von Berlin. Obwohl ich selbst tüchtig geladen hatte, beschloß ich aus Rücksicht für die kleine Frau zu gehen und zahlte draußen. Sie erzeigte sich dafür dankbar, denn als ich meinen Überzieher anziehen wollte, bemerkte ich, daß sie mir in meiner Abwesenheit sämtliche Knöpfe abgeschnitten hatte. Böse konnte ich ihr unmöglich sein, denn ihr Gelächter war zu reizend.

Nur im Kraftwagen störte es ein wenig. Als wir nämlich am Kaffee Bauer vorüberglitten, schrie uns ein Herr, der mit einem Schutzmann über seine drohende Festnahme wegen ruhestörenden Lärmes unterhandelte, fröhlich nach:
,Viel Vergnügen!'

Ich lüftete den Hut. Du kennst ja meine ausgesprochene Veranlagung für gesellschaftliche Gebräuche. Die kleine Frau wurde übrigens immer ruhiger, und als wir Boßstraße 87 vorfuhren, war sie eingeknickt. Ich schloß mit ihrem Schlüssel auf.

Nun verabschiedete ich mich selbstverständlich, aber sie setzte sich auf die Treppenstufen und erklärte, sie ginge dort nicht fort. Ich kannte meine Pflicht. Sofort hob ich sie auf und schleppte sie in den ersten Stock. Donnerwetter, die Einrichtung! Leider waren die Möbel wegen der Reise verhängt . . . Ja so . . . die kleine Frau war nämlich wieder ganz munter geworden . . . hatte das elektrische Licht auf-

flammen lassen und zeigte mir die Räume. Ich wollte mich empfehlen, aber sie wurde nun wieder so ausgelassen und . . . gefährlich, daß es Pflicht schien, zu bleiben. Sie steckte nämlich ein Licht an, kauerte sich auf dem großen Smyrna hin und tropfte mit dem Stearin der Kerze meinen Vornamen. Aber sie nannte mich Adolf, und ich heiße doch Fritz, wie du weißt . . . Dann gingen wir an den Flügel. Ich spielte auf den Tasten . . . sie auf den Saiten . . . erst mit einem Salzbein, dann mit dem Thermometer. Als es zerbrach, kollerten wir auf dem Boden herum, das verfluchte Quecksilber einzufangen. Dann stieg sie auf einen Seidenstuhl, um sich in dem großen venezianischen Spiegel zu begucken, und da wir fanden, daß die einzelnen Platten wie Austerschalen aussähen, brachen wir natürlich ein paar ab. Doch sie waren ungenießbar, so daß wir sie wegwerfen mußten. In der Ecke stand eine Büste. Ganz gemeiner Gips übrigens. Ich fragte:

„Wer ist das?“

Sie quietschte vor Vergnügen:

„Der selige Harries!“

„Der hat ja keinen Schnurrbart?“

„Machen wir ihm einen!“

Sofort holte sie Linte vom Schreibtisch und malte ihm einen mächtigen Schnauzbart, der so auslief, daß der selige Harries bald einem Neger glich. Aber ich ließ mich nicht lumpen und fragte:

„Rauchte er denn?“

Sie schien zweifelhaft, entschied jedoch:

„Er muß rauchen!“

Da er nun die Lippen nicht gutwillig öffnen wollte, schlug sie ihrem seligen Gemahl mit der Ofenzange die

Zähne ein und ich steckte ihm eine Manuel Garcia in den Schlund . . .

Dann aber fing sie plötzlich an nach Luft zu schnappen, fiel, und stöhnte:

„Mir ist so schlecht!“

Nun 'raus! Gesellschaftliche Verbindlichkeiten haben auch ihre Grenze . . .«

Mein Freund Gall schwieg. Ich fragte:

»Das ist ja alles ganz nett, aber was hat das mit der Verlobung deines Betters Zostenn zu tun?«

Der Angstschweiß stand ihm auf der Stirn:

»Die Braut meines Betters ist eben — Frau von Harries, Boffstraße 87.«

»Der arme Kerl!«

»Was soll ich tun?«

»Schweigen!«

»Hast du schon gegessen?«

»Nein!«

»Kommst du mit?«

»Wohin?«

»Nebenstahl!«

An der Treppe trat uns der berühmte Horn entgegen:

»Ich habe es in der Zeitung gefunden. Die Dame hatte recht: dreiviertel Jahr.«

Aber mein Freund Gall, der durch die Glastür in den Speisesaal geblickt, rief entsetzt:

»Pf . . . da sitzt ja mein Better Zostenn . . .«

Der Kellner verbeugte sich:

»Sehr wohl, mit Frau Braut und Herrn Schwiegervater.«

Gall spähte, ganz blaß, noch einmal durch die Scheibe:

»Aber das ist sie doch gar nicht . . .«

Horn erriet:

»Die schwarze Dame neulich war nur die Gesellschafterin der Frau von Harries!«

Wir fahren zugleich herum:

»Woher wissen Sie denn das?«

Horn lächelte:

»Sie verkehrt öfters bei uns!«